Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 30 (1978)

Heft: 21

Rubrik: TV/Radio-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Krüger: «Wir Weissen waren schon immer da, und dabei wird es auch bleiben, verstehst du, Kaffer.»
Negerführer: «Schwarz und Weiss müssen in brüderlichem Frieden zusammenfinden, um Afrika vor dem Untergang zu bewahren.»
Krüger: Jetzt verstehe ich. Ja, du hast recht, Mensch blah ... blah ...»
Es wird kaum Naivität gewesen sein, die solche Dialoge zustandegebracht hat. Die Produzenten sind bloss auf den richtigen Zug gesprungen. Vorwerfen kann man ihnen das kaum. «Die Wildgänse» sind ein Film im Stil von «Where Eagles Dare» und «The Dirty Dozen», mit dem zugehörigen 78er Moralin. Eigentlich hätten die Kerls den Auftrag planmässig abgewickelt, nächtlicher Fallschirmabsprung, Überfall aufs Gefängnis und Besetzung des nahegelegenen Flugplatzes – da startet das Fluchtflugzeug durch. Der Industrieboss im fernen London hat sich mit dem Diktator über seine Kupferminen geeinigt, die Truppe sitzt mit ihrer Beute mitten im Feindesland fest. Ohne Hilfe von aussen müssen sie sich loszureissen versuchen. Der schwule Sanitätssoldat, der immer für die dümmsten Witze hatte sorgen müssen, stirbt den Heldentod, genauso wie die meisten andern der Söldner. Und dazu wird eine Rekordzahl feindlicher Negersoldaten mit dem Maschinengewehr erledigt.
Für Liebhaber des Genres mögen die «Wildgänse» ein akzeptabler Film sein; er ist von Spezialist Andrew McLaglen routiniert inszeniert worden. Markus Jakob

TV/RADIO-KRITISCH

Auf den Spuren der Wirklichkeit

Zur Sendereihe «Menschen im Alltag» des Fernsehens DRS

Mit Friedrich Kappelers *«Bei der Bahn ist man, auch wenn man nicht arbeitet»,* dem Porträt eines SBB-Stationsvorstandes, hat am 30. Oktober das Fernsehen der deutschen und rätoromanischen Schweiz (DRS) den ersten Beitrag der neuen Sendereihe «Menschen im Alltag» ausgestrahlt. Die zehn etwa halbstündigen Sendungen hat das Ressort Sozialfragen der Abteilung Familie und Erziehung produziert. Die Redaktion lag in den Händen von André Picard, der zusammen mit Dr. Guido Wüest die Konzeption der Sendereihe erarbeitet hat. Anstatt, wie ursprünglich geplant, ein Sozialmagazin für das Hauptabendprogramm zu entwickeln, wurde ein Teil der Dokumentarfilmmittel für eine Porträtreihe mit thematischer Richtung eingesetzt. Ziel und Aufgabe dieser Dokumentarporträts, in denen ein grosses Spektrum sozialer Fragen aufgerollt werden sollte, war, eine Kontinuität in Themenauswahl, Inhalt, Identifikationsfaktoren und formaler Darstellung anzustreben. Die seinerzeit vom «Bericht vor 8» gepflegte Art, anhand exemplarischer Einzelschicksale Menschen darzustellen, sollte mit dieser Sendereihe fortgesetzt und vertieft werden.
Gemeinsames Thema der Sendereihe, in der Arbeiter, Angestellte, Beamte, höhere Angestellte, Freischaffende, Handwerker, künstlerische Berufe und Unternehmer proträtiert werden, ist die *Arbeit,* verstanden als Tätigkeit eines Einzelnen, als Mittel zur Existenzsicherung und Selbstverwirklichung, als Lebensinhalt, Wert und Last. Jedes Beispiel bleibt auf die Person des dargestellten Menschen beschränkt, auf seine Herkunft, seine Ausbildung und seinen Beruf, aber unter Berücksichtigung des sozialen Umfeldes am Arbeitsplatz, der Familie und der Freizeit. Die Ähnlichkeit eines dargestellten Schicksals mit dem eigenen Schicksal vieler Zuschauer bietet diesen zahlreiche Identifikationsmomente. Das Erkenntnis- und Einfühlungsvermögen des jeweiligen Autors hat bei der Realisierung dieser Einzelporträts eine entscheidende Rolle gespielt, obwohl ein bestimmtes redaktionelles Grundmuster vorlag. Jeder Beitrag wurde von einem anderen Autor, die meisten davon nicht fernsehinterne

Mitarbeiter, realisiert. Dadurch kommen verschiedene Seh- und Gestaltensweisen zum Zuge. Jeder Autor spricht den, meist wohltuend persönlichen, Kommentar selber. Jeder Beitrag der Reihe hat so seinen ganz persönlichen, unverwechselbaren Charakter und Stil.

*

Friedrich Kappeler beispielsweise hat seinen Film über den SBB-Stationsvorstand durch an- und abfahrende Züge strukturiert und mit stimmungsvollen Bildern ausgestattet. «Bi der Bahn isch mer au, wämer nid schaffed», sagt Willi Pfeiffer, Stationsvorstand im thurgauischen Felben-Wellhausen. Denn auch in seiner Freizeit fühlt er sich verpflichtet, ab und zu nachzusehen, ob auf der Station alles in Ordnung ist. In 25 Dienstjahren ist er noch nie zu spät zum Dienst erschienen. Aber er und seine Frau haben Angst, es könnte einmal passieren. Darum haben sie fünf Wecker. Willi Pfeiffer trägt eine grosse Verantwortung. Mit seinem Stellvertreter im Früh- oder Spätdienst abwechselnd, sorgt er für die reibungslose Abwicklung des Zugsverkehrs: täglich etwa 80 Züge, von denen 35 an der Station halten. Billettschalter und Stellwerk sind zu bedienen, nie darf die Barriere vergessen werden, Büroarbeiten sind zu erledigen und manchmal auch Güter ein- und auszuladen. Willi Pfeiffers Beruf stellt hohe Anforderungen an sein Pflichtbewusstsein und seine Zuverlässigkeit, sein ganzes Privatleben muss sich nach den Erfordernissen des Stationsdienstes ausrichten. Sogar in seiner Freizeit fühlt er sich verpflichtet, dem Image der SBB zu dienen: im Auftreten, Benehmen, bei der Mitarbeit in der Gemeinde, im Verzicht, einer Partei anzugehören. Auch das Leben seiner Familie, seiner Frau ist vom anspruchsvollen Dienst geprägt. «Ich muess vil e chli allei si», sagt Frau Pfeiffer, und an die von Zeit zu Zeit fälligen Umzüge an andere Stationen habe sie sich gewöhnt. Willi Pfeiffers Tagewerk wird vom Fahrplan der Züge bestimmt, der keine grosse Abwechslung bringt, und doch darf ihm die Arbeit nicht zur blossen Routine werden. Wenn dann doch einmal etwas Aussergewöhnliches passiert wie der Raubüberfall vor einiger Zeit, dann trifft es – o Ironie des Schicksals – nicht den Stationsvorstand, sondern seinen Stellvertreter...

*

Die weiteren Beiträge folgen jeden Montag jeweils um 19.00 Uhr: 6. November: *«Noch habe ich Arbeit»* (Elfriede Zbinden, Uhrenarbeiterin) von Barbara Bosshard; 13. November: *«Der Preis kann nie hoch genug sein...»* (Fritz Reust, Detaillist) von Karl Lüönd und André Picard; 20. November: *«Man probierts, man probierts!»* (Marcel Bolfing, Schadeninspektor) von Iwan P. Schumacher; 27. November: *«Hier wird man geschätzt, nicht nur gebraucht»* (Lucia Berger, Serviertochter), von Margrit Sprecher und Matyas Gödrös; 4. Dezember: *«Wir streuen den Samen auf das Land, doch das Wachstum liegt in Gottes Hand»* (Familie Sommer, Bauern), von Marcel Boucard; 11. Dezember: *«Mein Meister ist zufrieden mit mir...»* (Albert Elmiger, Magaziner) von Beat Regli; 18. Dezember: *«Wir sind eigentlich dafür da, nett und freundlich zu bedienen»* (Pierette Summermatter, Verkäuferin) von Lucienne Lanaz; 26. Dezember: *«Deine Firma gehört nicht dir, du gehörst der Firma»* (Robert Barth, Unternehmer) von Ludwig Hermann; 2. Januar: *«Zwischen Hammer und Amboss»* (Peter Meier, Arbeitsvorbereiter) von Markus Mäder. Drei von diesen Beiträgen, die an einer Vorvisionierung zu sehen waren, seien hier kurz vorgestellt.
«Eine rechte Serviertochter ist wie eine Krankenschwester: Sie muss merken, wenn ein Gast ein gutes Wort braucht», – diese Berufsmaxime charakterisiert Lucia Berger, Serviertochter in Chur. Sie ist ein Mensch, der immer für andere da war und da ist, ein ganzes Leben lang. Berufslehre konnte sie keine machen, weil das Geld nicht reichte. Sie wurde früh zur Arbeit abgerichtet, zum Dienen, aber nicht zum Kämpfen, zum Wahrnehmen und Durchsetzen eigener Bedürfnisse. Den Mann, von dem sie ihr erstes Kind hatte, durfte sie nicht heiraten. Sie hat sieben Kinder aufgezogen, davon vier eigene. Sie musste arbeiten gehen, aus finanzieller Not und weil ihr die Liebe

fehlte. Jetzt steht sie in Scheidung, und da wirft man ihr vor, dass sie trotz ihrer grossen Familie noch arbeiten ging. Die Wohnung verschlingt fast die Hälfte ihres Lohnes, Ferien kann sie sich keine leisten. Sie verdient 1600 Franken im Monat, 13½ Prozent der Tageseinnahmen. Wenn abends wenig in der Kasse ist, sucht sie den Fehler zuerst bei sich selber. Das hat man ihr früher beigebracht. Jetzt kann sie brauchen, was sie gelernt hat: Der Gast hat immer recht. Sie betreut gern alte Leute und ist den Launen der Männer gegenüber, die sie belästigen, nachsichtig. Sie arbeitet gerne in der Wirtschaft, denn «hier wird man geschätzt, nicht nur gebraucht». Aber manchmal bedauert sie, dass sie immer ausgeplündert wurde. Margrit Sprecher und Matyas Gödrös ist mit diesem Porträt ein überzeugendes und zugleich kritischer Beitrag zur Situation einer alleinstehenden Frau mit Kindern gelungen.
Auch Dr. Robert Barth, Gründer und Chef der Getränkefirma Rivella AG in Rothrist, ist ein vielbeschäftigter Mensch, allerdings auf einer anderen sozialen Stufe. Als Unternehmensleiter und Mitglied verschiedener Organisationen verbringt er die meiste Zeit an Sitzungen, Kongressen und Besprechungen. Die Arbeiter und Angestellten seiner Firma sehen ihn eher selten, vielleicht nur Ende Jahr, bei der Verteilung der Gratifikation. Robert Barth hat jedoch keine Zeit für das Bedürfnis nach menschlichem Kontakt seiner Angestellten. Die grösser gewordene Firma beansprucht ihn ohnehin zu sehr, und er will sich auch noch mit anderem beschäftigen. Manchmal möchte er alles an den Nagel hängen und frei sein wie als Student. Aber: «Du glaubst, die Firma gehöre dir, aber bald merkst du, dass du der Firma gehörst.» Ludwig Hermann hat dieses Unternehmer-Proträt kühl, sachlich, aus kritischer Distanz und zuweilen mit etwas leiser Ironie gestaltet.
Peter Meier arbeitet als Arbeitsvorbereiter bei Georg Fischer in Schaffhausen. Mit seinem umstrittenen Posten steht er «zwischen Hammer und Amboss», zwischen den Interessen der Unternehmensleitung und der Arbeiter. «Es kommt Druck von unten, es kommt Druck von oben – man muss eben etwas leisten, es wird etwas verlangt, der Betrieb ist keine Wohltätigkeitsinstitution. Er hält sich selbst für einen Durchschnittsschweizer, und zur Leistungsgesellschaft sieht er keine praktikable Alternative. Ausgleich und Erholung von den aufreibenden Anforderungen im Betrieb sucht Peter Müller in der Freizeit: Er macht Waldläufe, arbeitet im Garten, hört klassische Musik und ist Mitglied eines Blasorchesters. Genügt ihm die Freizeit zur Selbstverwirklichung? «Sie muss», sagt Peter Meier. Der Autor dieses Beitrages, Markus Mäder, lässt seinen Arbeitsvorbereiter am Schluss zum fertigen Porträt Stellung nehmen, ein Vorgehen, das eigentlich für die ganze Reihe hätte vorbildlich sein sollen.

*

Diese vier Beispiele aus der neuen Sendereihe «Menschen im Alltag» zeigen, worin es in diesen 25- bis 30minütigen Sendungen geht. Es werden sogenannte «Durchschnitts-Schweizer», «Menschen wie du und ich», porträtiert, Männer und Frauen im «besten Alter», mit verschiedenen Berufen und aus unterschiedlichen sozialen Schichten. Beschrieben werden die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Porträtierten, Berufsprobleme, Familie, Freizeit und soziales Umfeld. Durch diese Beiträge werden aber nicht nur die porträtierten Persönlichkeiten dem Zuschauer nahegebracht, in denen er sich und seine eigenen Probleme vielfältig wiedererkennen kann. Darüber hinaus wird sichtbar, wie diese Menschen unseren Alltag, unser wirtschaftliches und soziales System funktionsfähig halten, zu welchem Preis und oft unter Hintansetzung der eigenen Bedürfnisse.
Da die porträtierten Menschen aus verschiedenen Landesgegenden, Berufen und sozialen Schichten kommen, ist mit dieser Reihe ein lebendiger, vielfältiger und interessanter Querschnitt durch den schweizerischen Alltag entstanden, der Auskunft gibt über Schicksale unserer Mitmenschen, über Lebensbedingungen, Arbeitsverhältnisse, über Berufsethik und Arbeitsmoral. Die Sendungen dürften ruhig länger sein, um den vielschichtigen Stoff etwas differenzierter zu bewältigen. Und vor allem

sollten sie ins Hauptabendprogramm aufgenommen werden. Denn diese Konfrontation mit unserer eigenen Wirklichkeit verdient die Aufmerksamkeit eines breiten Publikums.

*

Die Reihe soll 1979 fortgesetzt werden, allerdings unter dem Titel «Frauenarbeit», das heisst, es sollen ausschliesslich Frauen porträtiert werden. Denn noch immer ist die Frauenarbeit in unserer Gesellschaft weit problematischer als die Männerarbeit: Ungleichheit der Chancen in der Berufswahl, schlechtere Bezahlung und Aufstiegsmöglichkeiten, Doppelt- und Dreifachbelastung durch Beruf, Kinder, Haushalt undsoweiter. Diese Frauenporträts sollen ausschliesslich von Frauen, Filmemacherinnen und Journalistinnen, realisiert werden. Das Ressort Sozialarbeit will mit der Reihe «Frauenarbeit» emanzipatorische «Entwicklungshilfe» leisten und durch die vermehrte Beiziehung von Frauen als Autoren ein Gegengewicht im vorwiegend «männerorientierten» Fernsehen schaffen.
Mit der Sendereihe «Menschen im Alltag» hat das Deutschschweizer Fernsehen einen beachtenswerten Anlauf genommen, der schweizerischen Alltagswirklichkeit am Bildschirm eine stärkere Präsenz zu verleihen. In diesem noch viel zu wenig beachteten Bereich hat das Fernsehen DRS durchaus eine Chance, ein eigenes Profil zu entwickeln. Dies scheint mir nützlicher und wichtiger, als Shows und andere aufwendige Produktionen ausländischer Sender nachzuahmen oder gar übertrumpfen zu wollen. Die Sendereihe «Menschen im Alltag» tritt den Beweis an, dass nicht nur exotische Menschen und Traumberufe «interessant» sind, sondern dass auch einfache Menschen «ein Schicksal haben», sich ausdrücken können und «repräsentativ» sind.

Franz Ulrich

Gottfried Kellers «Ursula» im Fernsehen: ein nicht in allen Teilen gelungenes Experiment

> «Wenn die Religionen sich wenden, so ist es, wie wenn die Berge sich auftun; zwischen den grossen Zauberschlangen, Golddrachen und Kristallgeistern des menschlichen Gemütes, die ans Licht steigen, fahren alle hässlichen Tazzelwürmer und das Heer der Ratten und Mäuse hervor.»
>
> Gottfried Keller in «Ursula»

Am Reformationssonntag, 5. November, um 20.20 Uhr, zeigt das Deutschschweizer Fernsehen in einer Erstaufführung den Fernsehfilm «Ursula» von Helga Schütz nach der gleichnamigen Novelle von Gottfried Keller. Als Partner dieser Produktion, die mit zu den grössten des Fernsehens DRS gehört, zeichnet erstmals in der Geschichte des Schweizer Fernsehens jenes der DDR. Anlass zu dieser Zusammenarbeit gab Gottfried Keller, der nicht nur in der Schweiz, sondern auch in der DDR als grosser Autor des 19. Jahrhunderts hochgeschätzt wird. Mit der Herstellung des Films wurde schweizerischerseits die Ciné-Groupe in Zürich betraut. Sie realisierte die Aussenaufnahmen an den Schweizer Schauplätzen (Zürich, Tessin, Rigi und Umgebung von Bauma). Auf DDR-Seite wurde das DEFA-Studio für Spielfilme in Babelsberg engagiert, das in seinen hollywoodähnlichen Studios die Innenaufnahmen übernahm, sogar jene im perfekt nachgebauten Innenraum des Zürcher Grossmünsters, und darüber hinaus die «Schlacht von Kappel», die in einen Wald, einige Kilometer ausserhalb von Potsdam, verlegt wurde. Was hier an materieller Kooperation geleistet wurde, beschrieb eine Schweizer Tageszeitung unter dem Stichwort «Scheinwelt Kino» so: «Wenn im fertigen Film die Bilderstürmer ins Freie stürzen, so liegen zwischen Innen- und Aussenaufnahmen 863 Kilometer Distanz und zwei Monate

Drehzeit.» Die Kooperationsformel ist aber auch in finanzieller und in personeller Hinsicht interessant. An dem Zwei-Millionen-Franken-Film, der das Schweizer Fernsehen weit überfordert hätte, beteiligte sich die DDR mit 1,1 Millionen Franken, den Rest übernahm das Fernsehen DRS. Die DDR, von der die Produktionsidee ausging, lieferte das Drehbuch von Helga Schütz, stellte den Regisseur (Egon Günther), den Kameramann (Peter Brand), die Filmequipe und das technische Material. Die Schweiz dagegen den Autor (Gottfried Keller), die beiden Hauptdarsteller, nämlich Suzanne Stoll als Ursula und Jörg Reichlin als Hansli Gyr, ferner die Schauplätze, das Filmmaterial und 150 Statisten, unter diesen wiederum nicht wenige Arbeitslose, die neben einem Taschengeld auch noch zu ihrer ersten Filmrolle kamen.
Diese keineswegs vollständigen Angaben über die minutiös ausgearbeitete Koproduktionsformel sind in etwa notwendig, um dem Film selbst gerecht zu werden. Doch zuerst der Inhalt:

Liebesgeschichte im Schatten eines Religionskrieges

Man schreibt das Jahr 1523. Hansli Gyr, der sich als armer, sechzehnjähriger Bauernbub dem Papst als Söldner verdingte, kehrt nach Jahren als schmucker Rottmeister in die Heimat zurück. Er nähert sich seinem kleinen Anwesen im Zürcher Oberland, er sehnt sich nach Ursula, seiner Jugendliebe, und nach Frieden. Doch je näher er seiner Heimat kommt, um so weniger kann er sie wiedererkennen. «Geh nur heim», wird Hansli auf dem Heimweg gefoppt, «dort wimmelt's wie ein Hund voll Flöhe, von Schwärmern und Propheten, die in den Wäldern predigen, tanzen und Unzucht treiben, und die Weiber sind toller denn die Männer.» Nur allzu schnell weiss sich Hansli in diese Situation hineingestellt. Mit seinem überkommenen Glauben findet er sich überhaupt nicht mehr zurecht. In Zürich wird die Reformation gepredigt. Seine Heimat im Zürcher Oberland ist einer esoterisch-messianischen Wiedertäuferbewegung in die Hände gefallen, die sich über alle traditionell religiösen und gesellschaftlichen Schranken hinwegsetzt und auch seine Ursula bereits – sichtbar – verteufelt hat. Im Elternhaus Ursulas entdeckt Hansli die wahren Abgründe für das Verhalten seiner Verlobten. Ihr Vater ist zum Winkelpropheten der Wiedertäufer geworden, die ihre sittliche und moralische Schrankenlosigkeit als Teil ihrer aktuell eschatologischen Religiösität erleben. Hansli wendet sich ab von Ursula, geht nach Zürich, um sich ein Bild von der neuen Lehre der Reformation zu machen und schliesst sich Huldrych Zwingli an. Unterdessen verfällt Ursula immer tiefer der Schwarmgeisterbewegung. Hansli versucht sie zwar wiederum aus den Händen dieser fanatischen Dummköpfe zu befreien, doch vergeblich. Ihr Geist ist bereits so verwirrt, dass sie in Hansli nur mehr den «Engel Gabriel» sieht. Hansli hat keine Hoffnung mehr, er verkauft Hab und Gut, geht wieder in Kriegsdienst und folgt dem Waffenruf Zwinglis. Noch versuchen sich die Soldaten der katholischen Bünde und der Reformationsbewegung an der Kappeler Milchsuppe zu arrangieren, doch dann kommt es zur bewaffneten Auseinandersetzung. Zwingli fällt bei Kappel und wird gevierteilt. Auch Hansli bleibt auf dem Schlachtfeld verwundet liegen. Doch Ursula, die nach dem Tod ihres Vaters aus ihrer geistigen Umnachtung aufschreckt, folgt ihrem Hansli aufs Schlachtfeld. Sie rettet ihn mitten unter den Leichen dieses Glaubenskrieges, rettet ihn aus den Trümmern einer Geschichte, die ihnen selber zum persönlichen Schicksal geworden ist und schleppt ihn den ganzen langen Weg zurück nach Hause.

Koproduktion – ein fruchtbares kultursoziologisches Dilemma

Es darf nicht überraschen, dass eine Koproduktion – nicht einfach über nachbarliche Grenzen, sondern über Hunderte von Kilometern und dazu noch über ideologische, auch über kunstsoziologische Gräben hinweg – sich auch auf einen Film auswirkt. Filmisch ist «Ursula» zweifellos von einem Realismus geprägt, der für uns eher unty-

pisch ist. Auch die Impulsivität, der unbändig dynamische Lebenswille, der in diesem Film zum Tragen kommt und ihn so spannend macht, lässt Fragen nach dem Woher offen. Doch wer sich nicht in unbeweisbaren Spekulationen ergehen will, wird zugestehen müssen, dass hier seitens der DDR unter Verzicht auf jede politische Indoktrination zusammengearbeitet wurde. Eine Erfahrung, die es verdient, mehr festgehalten zu werden, als alles andere, was über diesen Film auch noch gesagt werden kann, ja sogar muss, um seine Eigenart zu verstehen.

Die besondere Schwierigkeit, eine positive Beziehung zu diesem Film zu entwickeln, besteht wohl darin: Als Schweizer vorerst einmal einfach hinzusehen und zur Kenntnis zu nehmen, wie Nicht-Schweizer hier ein Stück «Schweiz» sehen und verarbeiten. Aus dieser Optik ergeben sich zwei interessante Feststellungen:

1. Das Bild der Schweiz, das uns hier vermittelt wird, ist bestimmt nicht unser eigenes. Da erkämpfen sich die aus Italien heimkehrenden Söldner mit einigen Pferden zusammen in tiefverschneiter, hochalpiner Landschaft meterweise den Weg nach Hause... Hanslis Heimwesen im Zürcher Oberland erinnert an eine Alp in einem Berkanton... Trotz karger, jahreszeitlich zurückstehender Vegetation lässt sich erstaunlich langes Heu einbringen... Natürlich wird im Film Hochdeutsch gesprochen, aber da gibt es plötzlich explosive Situationen die Ursula und Hansli nur mehr in Dialekt bewältigen können und keinesfalls immer im richtigen... Da kam jemand auf die Idee, den religiös-messianischen Wahn einer Schwarmgeisterbewegung an einem Deltasegler zu visualisieren... Das sind einige Details, die man realistisch hinterfragen, vielleicht auch verärgert kritisieren könnte. Den Literaten und Kritikern sei dies unbenommen, auch wenn sie sich damit die eigentlich köstlichste Einsicht vergällen: So erlebt offenbar ein Flachland-Regisseur unsere Schweiz! Hier ist vom Regisseur her ein Stück Faszination an unserem Land in den Film eingeflossen, die uns selber längst abhanden gekommen ist. Die bewusste Wahrnehmung dieses «Fremdbildes» unserer Schweiz kann ein Ansatz berechtigter Kritik sein, sie kann uns aber auch lehren, die eigene Umwelt neu zu sehen und zu verstehen.

2. Die Verfilmung dieser Keller-Novelle hat aber zweifellos noch eine viel bedeutungsvollere Seite. Nicht nur wird uns ein kaum bekanntes Werk dieses Erzählers, sondern auch ein Stück eigene Geschichte neu vermittelt. In der Art und Weise, wie die literarische Vorlage verarbeitet, in drei Passagen ja sogar in die Neuzeit hinein verfremdet und aktualisiert wurde (modern angezogene Kirchgänger im Grossmünster, der Deltasegler, schliesslich die Starkstromleitung am Schluss des Filmes), wird wohl einigen «Keller-Freunden» Mühe machen. Doch warum eigentlich? Wichtiger als die Vermittlung literarischer Genauigkeit scheint doch in diesem Fall die Vermittlung des Stoffes selbst zu sein, eines geschichtlichen Stoffes, der uns selbst betrifft, und mit dem wir bis heute leben müssen, ohne ihn je bewältigt zu haben. Ich zweifle nicht daran, eine rein schweizerische Verfilmung der Keller-Novelle würde anders aussehen. Die geschichtslose, fast unerträglich demagogische Charakterisierung Huldrych Zwinglis ist eine bedenkliche Verzeichnung, ist aber nur Teil einer viel breiteren Milieulosigkeit in diesem Film. Überzeugende Ansätze, diese Milieulosigkeit zu beheben, findet man allenfalls in den verschiedenen Nacktszenen, die die Praxis der freien Liebe innerhalb der Wiedertäufergruppe illustrieren. Die ganze übrige Darstellung dieser messianischen Gruppe ergeht sich aber bereits wieder in Skurrilität, ihre sozio-religiöse Entstehungsproblematik ist ausgeblendet und verkannt.
Letztlich zweifle ich aber daran, ob man schweizerischerseits jemals den Mut und die notwendige Distanz aufgebracht hätte, diesen Stoff «sine ira et studio» zu verfilmen. Die Kulturgeschichte ist voller Beispiele dafür, dass *andere,* die vom Stoff selbst nicht belastet sind, die ersten und immer unvollkommenen Schritte tun müssen, um den eigentlich Betroffenen ihre Geschichte und Identität zu vermitteln. Das erst gibt ihnen die Freiheit zurück, über die eigene Geschichte neu zu verfügen. Insofern ist Koproduktion hier entschieden mehr als eine organisatorische und finanziell interessante Formel. Sie ist mit dem Film zusammen Vermittlung, oder vielleicht träfer ausgedrückt: eigentliche Geburtshilfe an uns. In diesem Sinn ist «Ursula» als Pilotprojekt nicht hoch genug einzuschätzen – aller möglicherweise berechtigten Kritik zum Trotz.

Werner Zurfluh

BERICHTE/KOMMENTARE/NOTIZEN

Radio-Programmdirektor und Fernseh-Ressortleiter gewählt

Aus dem Regionalvorstand DRS

drs. Der Vorstand der Radio- und Fernsehgesellschaft der deutschen und der rätoromanischen Schweiz (DRS) trat unter dem Vorsitz von Prof. Dr. Frank Vischer in Zürich zusammen. Zum neuen Radio-Programmdirektor wählte der Regionalvorstand einstimmig *Andreas Blum,* bisher Leiter des Radiostudios Bern. Im Zuge der Neuorganisation der Programmabteilungen des Fernsehens DRS galt es, in einer zweiten Phase eine Reihe von Mitarbeitern zu Ressortleitern zu wählen. Der Vorstand wählte für die Abteilung Unterhaltung: *Kurt Felix* (Ressort Quiz und Spiele) und *Hans Mehringer* (Musik und Wort), für die Abteilung Sport: *Willy Kym* (Sportübertragungen) und *Hans-Joachim Vogel* (Sportmagazin und Dokumentation), für die Abteilung Dramatik: *Joseph Scheidegger* (Fernsehspiele und Theater) sowie für die Abteilung Kultur und Gesellschaft: *Dr. Erwin Koller* (Religion und Gesellschaft). Der Vorstand nahm zustimmend zur Kenntnis, dass der neue Radio- und Fernsehdirektor DRS, *Dr. Otmar Hersche,* der sein Amt am 1. November 1978 antritt, zum Nachfolger des Leiters des Presse- und Informationsdienstes DRS den bisherigen Leiter des TV-Inlandmagazins «CH», *Peter Schellenberg,* bestimmt hat.
Zuhanden der übergeordneten Instanzen genehmigte der Vorstand das Budget